Die Herren Postmeister.

Der Präsident hält ihnen eine schöne Rede.

Es gibt in den Vereinigten Staaten ein ganzes Heer Postmeister — die stehende Armee der Postmeister ist größer als die Bundesarmee. Dabei ist eins zu beachten: die Postmeister sind stimmberechtigt und die Bundessoldaten sind es nicht. Warum dieser Unterschied? Die Frage muß ein Klügerer beantworten.

Das Heer und die Marine sollen außerhalb der Politik stehen — ein weiser und guter Grundsatz. Aber weshalb muß die Post ein politischer Inkubator sein? Weshalb kann nicht auch die Post dem politischen Einfluß entzogen werden?

Die Postmeister sind der Kern der Parteiwählerschaft — der jeweilige Präsident hat da achtzig- bis hunderttausend Stimmen .... bought and paid for. Achtzig- bis hunderttausend Patrioten, die pflichtgemäß an der Krippe sitzen, zum großen Teil nichts tun und dafür gut bezahlt werden.

Man muß sich diese Gentlemen dritter und vierter Klasse in den kleinen Landstädtchen einmal näher ansehen .... wenn man ihre Photographie an ein Witzblatt schickt, kriegt man doppelt: Rate bezahlt für die großartige Karrikatur.

Eine Deputation des Postmeisterheeres hatte sich in Washington eingefunden — siebenhundert erstklassige, zweitklassige, drittklassige, vierklassige Gentlemen .... und der Präsident nahm die Parade seiner Kreaturen ab. Wie sich der Herr Professor unter soviel Intelligenz vorgekommen sein muß?

„Da Sie alle Demokraten sind", begann der Präsident.

„Das sind wir! Das sind wir!" antwortete der Chorus.

Natürlich sind sie's, denn sonst hätte sie der demokratische Präsident ja nicht ernannt. Wir zweifeln nicht, daß so mancher unter den obwaltenden Umständen gern umsatteln möchte — denn weil sie's sind, werden sie's nicht mehr lange sein; weil sie Demokraten sind, werden sie nicht mehr lange Postmeister sein.

„Man kann das Vertrauen des amerikanischen Volkes nur auf eine Weise erringen: man muß es sich verdienen" ..... Außer wenn der Betreffende ein Postmeister ist, dann kann man sich das Vertrauen auch durch die Ernennung sichern. Im Uebrigen mag sich der Präsident diese gemeinschaftliche Weisheit ausschneiden, aufkleben und am 8. November nachlesen; vielleicht, daß ihm dann gewisse Dinge erklärlich werden.

„Ich habe meine Demokratie ererbt". — Und die Unparteilichkeit. Und die Humanität. Und den Gerechtigkeitssinn. Ererbt von seinem englischen Großvater und von seinem konföderierten Vater ...

„In jeder Gemeinde ist die Post das Maß und der Standard für das, was die Regierung für das Volk getan hat." — Ob ein gebildeter Mensch nicht solcher hohlen Phrasen müde wird? Was für die Post und die postalischen Krippensitzer getan wird, ist überhaupt kein Maßstab; das wird nicht zum Wohl des Volkes, sondern zum Besten der Partei getan.

„Sie sind gute Demokraten, weil Sie die Regierung inniger lieben als sich selbst." — Man muß diese Gentlemen dritter und vierter Klasse gesehen haben, ... so, genau so sieht die Selbstlosigkeit aus! Diese Gentlemen dritter und vierter Güte pfeifen auf die Regierung und auf die Nächstenliebe; sie wollen sich ihr Aemtchen sichern, weiter an der Krippe sitzen — denn von etwas muß der Mensch leben, und es lebt sich umso angenehmer, je weniger man für sein Geld tun muß.

Und eins sagte Prexy im Verlauf seiner Rede: „In keinem anderen Lande bewegen sich die Friedensprozesse so frei."

Na, das muß wahr sein! Sie bewegen sich bald an die Grenze, bald über die Grenze, bald rückwärts .... sie bewegen sich bald rechts, bald links, bald im Kreise herum wie 'ne Wetterfahne .... wie gerade der Wind weht, der politische Wind.

Man könnte einen Mann, der einst Universitätsdirektor war und als solcher immerhin mit gebildeten Menschen verkehrte, fast bedauern, wenn er sein Herz den Postmeistern, den Gentlemen dritter und vierter Klasse erschließen muß .... die Politik macht sonderbare Bettgenossen.

Gesegnete Mahlzeit.

Eine Speisekarte aus der Zeit der „Hungersnot."

Es gibt Leute, die — von drüben kommend oder auf Grund schriftlicher Mitteilungen von Verwandten „daheim" — über die in Deutschland herrschende Not jammern .... Miesmacher. Es ist über diese Sorte kein Wort zu verlieren; man kann immer nur wiederholen: von Hungersnot ist drüben keine Rede; jetzt weniger denn je, weil die gütige Vorsehung mit einer guten Ernte für des Volkes Bedürfnisse reichlich sorgt, weil das Kriegsernährungsamt mit ausgleichender Hand alle Ansprüche zu erfüllen sich bemüht.

Von befreundeter Seite ist uns eine „Abend-Karte" des Bierhauses Münchener Löwenbräu, Berlin, am Nollendorfplatz, zugegangen. Die Karte ist vom 23. Mai 1916 datiert, einem Fleischtag; die Karte ist nicht speziell für Amerika zusammengestellt, sie ist auch nicht besser oder schlechter als die andern — es ist eine Speisekarte, wie man sie in Bezug auf Reichhaltigkeit und Preise in hunderten und tausenden Speisehäusern in Deutschland finden kann.

Eine typische Speisekarte, eine maßgebende Speisekarte, eine beruhigende Speisekarte!

Es geht den Brüdern in Deutschland nicht schlecht — es könnte ihnen besser gehen, gewiß; aber es läßt sich, so wie sie leben, recht gut leben. Und diese erzwungene Sparsamkeit und Einfachheit hat ihr Gutes: der Gesundheitszustand war in Deutschland noch niemals so günstig wie jetzt — Hunger ist der beste Koch und Mäßigkeit ist der beste Arzt.

Sollen wir Ihnen den Mund wäßrig machen? Und die Zähne lang ziehen? — Gut, hier haben Sie einen Auszug aus der Speisekarte:

Fleischbrühe	25 Pfg.
Blumenkohlsuppe	35 Pfg.
Fleischbrühe m. Ei od. Rindermark	50 Pfg.
Krebsragu in Muscheln	Mk. 1.25
Möwen-Eier mit Remolade	Mk. 1.25
Haffzander mit Pilzen	Mk. 2.00
Steinbutte mit holl. Sauce	Mk. 2.00
Schellfisch mit Senfsauce	Mk. 1.40
Rindfleisch, garniert	Mk. 2.00
Kalbsschnitzel	Mk. 2.00
Paprikaschnitzel	Mk. 2.00
Spezialschnitzel	Mk. 2.50
Hammelkeule mit Bohnen	Mk. 2.75
Leberwurst mit Sauerkohl	Mk. .90
Rehrücken mit Kompott	Mk. 2.75
Dammwildkeule	Mk. 2.00
Hirsch-Lende mit Gurkensalat	Mk. 2.00
Wildpuree mit Setzeier	Mk. 1.50
Rinderroulade mit Breikartoffeln	Mk. 1.50
Huhn mit Graupen und Spargel	Mk. 2.00
Kapaunenbrust mit Kompot	Mk. 2.50
Kartoffeln	25 Pfg.
Gemüse: Bohnen, Spinat, Wirsing, Blumenkohl	50 Pfg.
Frische Morcheln	80 Pfg.

Na, haben Sie noch nicht genug von Deutschlands Hungerspeisekarte? Wir könnten Ihnen mit der doppelten und dreifachen Anzahl Gerichte aufwarten, aber wozu das — die Karte sollte bereits genügen, um Ihnen klarzumachen, daß sie drüben besser und billiger „hungern", als wir uns hier satt essen.

Und damit wäre der Zweck erfüllt. Lassen wir die Miesmacher weiter jammern und stöhnen und glauben wir den besseren Propheten — den Speisekarten.

Die Preise haben sich etwas erhöht? Allerdings. Aber das Geld war in Deutschland noch nie so billig wie jetzt, weil sie's im Ueberfluß haben und die höheren Preise nicht im geringsten beachten.

Das Sündenregister.

Die englische Regierung schweigt über Klein-Asien.

Die Folgen der Unterschätzung der Türken!

Im britischen Unterhause verlangt man Aufklärung über die strafbaren Mißgriffe in den Feldzügen im Orient: Gallipoli, Kut-el-Amara, Saloniki, Klein-Asien, Mesopotamien — jedes Blatt ein Blatt der Schande für die Briten.

Die englische Regierung verweigert die Auskunft über die opferreichen Katastrophen und Lord Asquith gibt nur kleinlaut zu, daß die abfällige Kritik der Führung der britischen Expeditionen eine gewisse Berechtigung habe.

Ein Abgeordneter rief dazwischen: „Tausende starben!" Asquith machte sich nichts hören ......

Und der Tag der Abrechnung wird trotzdem kommen; der Tag, an dem Asquith hören muß und Rede stehen muß.

Im Juni ist der Mann in Konstantinopel eingetroffen, der geeignet und berechtigt ist über die englischen Fehler und Mißgriffe im Osten zu reden: General Townshend, der Monate lang Kut-el-Amara verteidigt hat. Er mußte vor den Türken die Waffen strecken, da weitere Opfer nutzlos waren.

General Townshend ist entzückt von der ritterlichen Liebenswürdigkeit, mit der die Türken ihn behandeln. Bei der Ankunft in der Hauptstadt wurde Townshend mit allen Ehren, die einem geschlagenen tapferen Gegner gegönnt werden können, empfangen. Die Türken haben für den englischen General und seine beiden Adjutanten, die ihn begleiten, an einem der herrlichsten Punkte bei Konstantinopel ein Haus eingerichtet. Das Haus wurde zu diesem Zweck mit europäischem Komfort versehen. Drei englischsprechende türkische Militärs wurden dem Gefangenen beigegeben. Townshend erhielt bald nach seiner Ankunft die Erlaubnis, der amerikanischen Botschaft, die die hiesigen Engländer während des Krieges schützt, einen Besuch abzustatten. Der General erklärte dort, die Niederlage von Kut-el-Amara sei eine Folge der völligen Unterschätzung der Türken durch die Engländer. Die Lage des umzingelten Heeres sei zum Schluß so verzweifelt gewesen, daß täglich zwanzig englische Soldaten an Hunger starben. Ein weiterer Widerstand war unter diesen Verhältnissen ausgeschlossen. General Townshend ersuchte, festzustellen, daß die Nachricht, er sei von zwei Töchtern begleitet gewesen, die auch seine Gefangenschaft zu teilen wünschten, falsch sei. Er habe überhaupt keine Kinder und habe kein weibliches Wesen mit sich geführt. Seine Gattin weile in England.

London und seine amerikanischen Handlanger haben es nicht für nötig erachtet, diese Nachrichten hierher zu berichten — vielleicht weil sie für die Briten zu unangenehm und für die auch als Barbaren verschrieenen Türken zu angenehm sind. Wir beeilen uns das Versäumte nachzuholen.

Admiral Beatty.

Der jung aussehende Mann mittleren Alters.

Am 30. Mai erschien im Londoner „Daily Chronicle" ein Aufsatz: Großbritanniens Seemacht von Harold Begbie.

Der Artikel trägt als Motto folgendes Zitat:

„Höret alle zu, um unseres edlen Englands Preis zu hören. — Ich erzähle euch von den dreimal berühmten Taten, die England vollbrachte. — Schaut, wie der Löwe der See seine alte Krone sich aufsetzt."

Die Einleitung ist vielversprechend, tönend, hochtrabend — und die Fortsetzung hält, was der Anfang verspricht; Harold Begbie knausert nicht und er ist gerade in diesem Artikel von einer ungewöhnlichen Gebelaune.

Er schreibt über Einen, über die Hauptgestalt an Bord des einen Schiffes eine hübsche kleine Skizze, die höchst stimmungsvoll wirkt:

An Bord eines dieser Schiffe steht ein jung aussehender Mann mittleren Alters, der seine weiße, mit dicken, goldenen Eichenblättern geschmückte Mütze schief auf dem Kopfe trägt. Er hat dünne, in den Winkeln leicht heruntergezogene Lippen, ein etwas nach oben gehendes Kinn und sackartige Augenlieder. Er hat die Gewohnheit, die Ellenbogen in einem rechten Winkel zum Körper zu halten, wobei die Augen mit den feinen Spitzen seiner Schuhe kokettieren. So steht er da, in aufrechter Haltung — das Gesicht ernst und gedankenvoll. Da — plötzlich — in einer Sekunde hebt er den Kopf hoch, die Augen durchbohren Sie und er gibt eine knappe, aber ausreichende Antwort auf Ihre Frage.

Wieder blicken seine Augen nach unten (zu den feinen Spitzen seiner Schuhe), und er macht einen kleinen Schritt vorwärts. Seine Stimme hat einen Ton von Entschiedenheit und Autorität, und es hat den Anschein, daß er sich gern sprechen hört. Aber niemand kann knapper in seiner Rede sein als er.

Nimmt er seine Mütze ab, so bemerken Sie, daß sein braunes Haar außerordentlich dicht ist. Und so lange Sie ihm nicht genau ins Gesicht schauen, möchten Sie ihn für einen Knaben halten. Aber bei näherem Hinschauen gewahrt man doch einige Falten in diesem jugendlichen, feinen Antlitz, nicht etwa die Falten der Aengstlichkeit oder der Sorge, sondern Linien des Ernstes und der Verantwortlichkeit. Jede der Linien in diesem hübschen Gesicht erzählt etwas. Es ist das Gesicht eines Mannes, dessen natürliche Tendenz zum Künstlerischen hinneigen muß. Aber das Schicksal, das unser Leben beherrscht, stieß ihn in den Seedienst Großbritanniens. Und hier ist er ein „Fighting Admiral", das Oberhaupt dieser Schiffsflotte, der das Leben und den Ruhm Englands einen großen Teil in seinen Händen hält. Auf dem Schreibtisch seiner Kabine, wo es herrliche Tulpen und ein oder zwei Bilder gibt, steht eine Büste Nelsons ....

Dieser Mann ist Admiral Sir David Beatty, und das Schiff, das seine Flagge führt, ist der „Lion". Sie verstehen, warum die leichten Kreuzer diesen Mann lieben und ihm mit einem Vertrauen begegnen, welches Gott gegenüber Wunder wirken würde (!). Dieser galante und beinahe stutzerhafte Gentleman muß wie ein Blitzstrahl sein, wenn die Pflicht ruft und der Kampf beginnt. Sie können sich vorstellen, wie diese Augen eine Situation erfassen, wie diese Lippen einen Befehl herausschmettern, wie diese Zähne mitten im Gefecht zusammenbeißen würden ...."

So schrieb Harold Begbie im „Daily Chronicle" am 30. Mai.

Am 31. Mai fand die Seeschlacht vor dem Skagerrak statt. Wo Admiral Sir David Beatty seine Flagge vom „Lion" auf ein anderes Schiff transferiren mußte, weil der „Lion" kreuzlahm war. Wo Sie Beatty von den Deutschen gottsjämmerlich verhauen wurde. Wo Sir Beatty seine besten und größten Schiffe verlor. Wo Sir Beatty der völligen Vernichtung entging, indem er in die Arme seines Kameraden Jellicoe flüchtete.

Am 1. Juni hätte das „Daily Chronicle" den Artikel des Harold Begbie nicht zum Abdruck gebracht.

John Bulls Arroganz.

Bernard Shaw hat nur Peitschenhiebe für seine Landsleute.

In allen seinen Büchern hat Bernard Shaw auch nicht ein einziges gutes Wort für seine englischen Landsleute übrig — und wenn er mal wirklich etwas sagt, was scheinbar angenehm klingt, dann ist's eine Bosheit oder Spott.

Und die Engländer tun so, als ob sie den Shaw nicht ernst nehmen; dabei nehmen sie ihn so bitter ernst, daß sie nicht den Mut haben ihn wegen seiner Keckheiten und Wahrheiten zu strafen. So kommt es, daß er ihnen ruhig weiter die Wahrheit sagt und daß sie sich diese Wahrheiten ruhig von ihm sagen lassen. So sagt Shaw in einem seiner jüngsten Artikel:

„Eine der schmerzlichsten Tatsachen dieses Krieges ist das völlige Versagen der Intelligenten. Umsonst spielen wir mit der Idee, romantische Schuljungen zu sein, betäuben uns an Don Quichottischen Niederlagen des Feindes, peitschen unsere Nerven bis zu einem Stadium des gerechten Zorns auf und beklagen den Tag unserer Geburt.

Wir hassen den Krieg und seine Greuel und schimpfen darüber, daß ein angeblich wildes und korruptes Volk uns ihn aufgezwungen hat nachdem wir ihm bereits moralisch entwachsen schienen. Aber um den Krieg zu verhüten, hätten wir besser getan, vorher zu bedenken, warum wir ihn eigentlich beginnen wollten, und was die Ursache war, daß wir überhaupt daran teilnahmen. Ich für meine Person möchte gerne einmal wissen, welches Problem sich vor Beginn des Krieges eigentlich die intelligenten Schriftsteller Englands gestellt haben. Ich bin für patriotisches Gekreisch nicht zu haben, wohl aber für eine vernünftige Politik. Man sollte die kämpfenden Gegner einmal auffordern, ihre Karten offen zu zeigen. Der Ehre ist ja in unzähligen kühnen Heldentaten genug geschehen. Der Maori teilt die Lorbeeren mit dem Ungarn und der preußische Gardist mit dem Dubliner Füsilier.

Im Osten haben wir es jetzt so weit gebracht, daß die Macht, die wir alle als klein und nichtig bezeichneten und deren Herrscher wir den kranken Mann nannten, uns eine Niederlage zugefügt hat. Nach allem wäre es das beste im Interesse der Zivilisation, wenn wir damit beginnen, die Bedingungen festzulegen, unter denen wir und unsere Gegner bereit wären, mit dem Zerstörungswerk endlich einmal aufzuhören, nachdem beide Teile mit unbefleckter Ehre aus dem Kriege zurückkehren würden."

Shaw schimpft, wenn die Engländer keine Erfolge haben, wenn sie geschlagen werden. Shaw würde ganz genau so schimpfen, wenn die Briten Siege zu verzeichnen hätten und ihre Gegner schlügen, denn Shaws Natur ist es zu schimpfen — so oder so .... er kann nur leben, wenn er schimpft. Er hat sich nachgerade daran gewöhnt — — — und seine Landsleute und die Welt desgleichen. Clemenceau, Harden, Shaw: die Geister, die stets verneinen; die Herren Negationsräte.

Im Gefangenen-Jager.

Eine Bitte, die gewiß erfüllt wird.

Ein Friedensbild. Vor Jahren. Man dachte nicht an Krieg und die Japaner waren noch nicht die verhaßten gelben Affen, sondern die verhätschelten Lieblinge.

Auf einem Zug der New Yorker Hochbahn. In einer Ecke sitzt ein Japaner und studiert. Es ist zwar nicht passend, aber es tut's jeder: man schielt über die Schulter in das Buch des Gelben .... eine deutsche Grammatik.

„Sprechen Sie Deutsch?"

„No — antwortet der Japaner — not yet. Ein ... wennig .... nur."

„Weshalb studieren Sie hier in Amerika Deutsch, weshalb lernen Sie nicht Englisch?"

Und in fließendem Englisch erzählte der Jap, daß er zuhause Englisch gelernt habe, daß er hier Deutsch lerne und in Deutschland Russisch studieren werde.

„Wir lernen nie die Sprache des Landes, in dem wir uns aufhalten, wir benützen den Aufenthalt nur, um das Ohr an die fremde Sprache zu gewöhnen, um uns zu vervollkommnen. Wir lernen immer die Sprache des Landes, in das wir uns nachher begeben — damit wir sie können, wenn wir hinkommen."

An dieses japanische System erinnert ein Brief, den wir aus Kurume, Japan, erhalten haben:

„Der Unterzeichnete bittet gehorsamst um Zusendung einer Polnisch-Deutschen Grammatik. Da hier mehrere Kiegsgefangene die polnische Sprache erlernen wollen und uns diese Grammatik fehlt.

„Da wir hier sehr schlechte Verbindung nachhause haben, wenden wir uns an unsere Landsleute in Amerika. Wir hoffen hier alle, daß unsere Bitte erfüllt wird und danken im Voraus.

„Sollte die Redaktion Unkosten haben, so bitten wir uns das mitzuteilen, damit wir das Nötige schicken. Auch bitten wir nur hin und wieder einmal die Sonntagszeitung zu schicken.

„In der Hoffnung keine Fehlbitte getan zu haben, verbleiben wir mit herzlichen Grüßen an die ganze Redaktion und unsere Landsleute in Amerika.

„Im Namen der deutschen Kriegsgefangenen in Kurume

Michael Pilarzek
Seesoldat 3. Komp. III S. B."

Wir sind überzeugt, daß die Gefangenen keine Fehlbitte getan haben.

Aber sonderbar ist's doch: Deutsche, die in Japan Polnisch lernen wollen, müssen sich um die Bücher nach Amerika wenden.

Finimondo der Held.

Ein Italiener, dessen Glorienschein verblaßt ist.

Evviva Finimondo!

Er war Unteroffizier bei den Alpini. Ein Mann und ein Held, von dem man viel redete und viel erzählte. Abenteuer hat er bestanden, Heldentaten hat er vollbracht ...... Evviva Finimondo!

Schon im Kriege in Libyen hat er sich rühmlich hervorgetan — man erzählte Dinge von ihm, die einigermaßen an die Erlebnisse des Herrn Baron von Münchhausen erinnerten, allein man glaubte sie. Warum sollten die Italiener mit der reichen Phantasie diese schönen und erfreulichen Geschichten nicht glauben? Es gab doch auch Leute, die die Münchhausiaden glaubten.

Finimondo war der Held des Tages, der Held der Tage, denn als der Krieg gegen Oesterreich ausbrach, war der Held aus Libyen gleich bei der Hand mit neuen Taten — er wußte die öffentliche Aufmerksamkeit für sich zu erregen, er verstand es sie dauernd festzuhalten, denn jeder Tag brachte irgendeine ungewöhnliche Leistung.

Eines schönen Tages aber erschien der edle Held Gregorio Finimondo dem bewundernden Leser in einem ganz anderen Lichte: es wurde gemeldet, daß er fahnenflüchtig geworden, daß er zu den Austriacos übergelaufen sei! Ei verflucht .... so'n Held. (Ein echter italienischer Nationalheld—treu und zuverlässig wie'n Italiano!)

Nun konnten auf einmal die Blätter, die ihn bis dahin in den höchsten Himmel erhoben hatten, gar nicht schlecht genug von ihm reden. Wieder vergingen einige Wochen, da tauchte der verlorene Sohn wieder bei der italienischen Front auf und tat sehr entrüstet, als man ihn sofort als Fahnenflüchtigen einsperrte und mit einem schweren Prozeß bedrohte. Er wies auf die österreichische Offiziersuniform, die er trug, und erzählte, er sei nur zu den Oesterreichern gegangen, um sie auszukundschaften, habe auch eine Menge wichtiger Dinge gesehen und erfahren und kehre jetzt mit diesen Ergebnissen seiner vaterländischen Tätigkeit zu den Seinen zurück. Diese Aussagen konnten den abenteuerlichen Finimondo jedoch nicht vor dem Verfahren vor dem Kriegsgericht zu Tolmezzo bewahren, welches nach einer Meldung des Corriere della Sera vom 13. Juni das gegen den Abwesenden schon früher gefällte Todesurteil zwar aufhob, sich aber doch nicht vollständig von der Wahrheit der seltsamen Erzählungen des Angeklagten überzeugen konnte und ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus und Verlust seines Dienstgrades verurteilte.

Der arme Held! Der arme Finimondo! Und das undankbare Vaterland!

Rumänien sich der Hetzer Brut entwand,
Drob ist die Britenpresse wutentbrannt.

Schickt Deutschland jede Woch ein Tauchboot,
Dann liegt John Bull bald auf dem Bauch tot.

Zu Lande macht's das Schipperheer
Und auf dem Meere: Hipper—Scheer,

Die Rede des Anderen.

Was der italienische Minister Sonnino nicht gesagt hat.

Salandra hat eine Rede gehalten — wir haben einen ausführlichen Bericht über den Effekt dieser Rede gebracht: Salandra wurde gestürzt.

Sonnino, sein Mit-Minister, Mitschuldiger und Spießgeselle, war der Klügere: er hat keine Rede gehalten und ist noch Minister.

Aber er hätte eine Rede halten können, die ungefähr folgenden Wortlaut und folgende Wirkung hätte haben können ..... er hat sie nicht gehalten — sicher ist sicher. Und so ist er Minister geblieben.

Sonnino: Meine Herren! Wir haben wieder eine Reihe glänzender Taten hinter uns, auf welche die Nachwelt mit Bewunderung blicken wird ..... (Zurufe: Es lebe die Nachwelt!) Zum Beispiel, erstens den Untergang Serbiens. Serbien ist tot ...... (Allgemeine begeisterte Rufe: Es lebe Serbien!), aber dies Leichenbegängnis verschaffte uns das Vergnügen, den edlen Kronprinzen a. D. Alexander ... (feurige Rufe: Es lebe der Kronprinz!) und den ehrwürdigen Herrn In-der-Patschitsch bei uns zu sehen ... (evviva Pacci!). Ich darf wohl sagen, es hat uns sehr gefreut. Zweitens erlebten wir, ohne mit der Wimper oder dem Säbel zu zucken, mit echt römischer Tapferkeit den Untergang Montenegros. Montenegro ist tot ... (frenetisches Gebrüll: Es lebe Montenegro!), aber infolge dieses Leichenbegängnisses hatten wir den hohen Genuß, unsern Landesschwiegervater König Nikolaus eine kurze Weile bei uns zu sehen; er ist mittlerweile, wie Sie wissen, nach Lyon abgereist ... (allgemeiner Freudenausbruch: Es lebe Lyon!). Auch Albanien geht langsam flöten, Durazzo ist schon dahin ... (Es lebe Durazzo!), aber aus Anlaß dieses Verlustes erlebten wir die herzliche Freude, den berühmten E—, General Essad bei uns zu sehen ... (Es lebe Essad!). Er ist leider noch nicht abgereist. Dagegen ist der hochwürdige Herr Kardinal Mercier abgereist. Wir genossen die Auszeichnung, ihn als Leichenbitter für Belgien bei uns zu sehen ... (Es lebe Belgien!). Auch dieses erhebende Ereignis hat Italien mit dem alten Heldenmute seiner Ahnen überstanden. Zur Zeit erfüllt uns der Hereinfall eines weiteren Bundesgenossen mit Befriedigung, des mächtigen Portugal; wir werden sicher bald die Wonne genießen, auch aus diesem Lande einen edlen Ueberlebenden bei uns begrüßen zu dürfen ... (Es lebe Portugal!). Wir empfingen außerdem in Rom den ausgezeichneten Monsieur Briand, mit dem wir die Ehre hatten, über den großen französischen Sieg bei Verdun sprechen zu können ... (frenetischer allgemeiner Jubel: Es lebe Verdun!).

Sonnino (klopft dreimal unter den Tisch und fährt fort): Es lebet noch! Auch diesen Sieg hat Italien in seiner wundervollen Tapferkeit mit empfunden. Endlich wurde uns die allerhöchste Gnade zu teil, Herrn Asquith unter uns zu haben, das hervorragende Haupt der Bande, die uns Alliierte vereinen! Sie sehen also, meine Herren, der Fremdenverkehr blüht noch immer!

Allein auch wir sind zur Abwechslung ein wenig gereist. Unser unsterblicher Cadorna ging zur Luftveränderung nach London und fand dort denselben Regen wie bei uns ... (Es lebe Cadorna!) Wir selber fuhren nach Paris und fanden dort den nämlichen Wind. Wir erkennen hierin die unleugbare Uebereinstimmung zwischen Italien und seinen Alliierten. Dieses moralische Ergebnis unserer Konferenz bildet denn auch ein bemerkenswertes Element der Sicherheit, mit der es uns allen schief gehen wird.

Meine Herren, Sie haben so einen klaren Ueberblick der aufreibenden und heroischen Tätigkeit gewonnen, die wir entwickeln ... (brausende Rufe: evivva lazzaroni!) und in der wir fortfahren werden, bis Italien fertig ist ..... (Evivva Italia!)

Cappa (nicht zu verwechseln mit capra, die Ziege): Die glänzende Rede, die wir soeben gehört, entschädigt uns für alles, was wir nicht gehört haben. Aber daß der Minister das Erhabenste, das Grandioseste, die höchste Heldentat aufzuzählen vergaß, diejenige, welche noch mehr als alles andere das Staunen der Welt erregt, das bedaure ich und will ich nachholen. Meine Herren, das ist: daß dieser Mann, obwohl Minister, obwohl Italiener, ja, obwohl Halb-Engländer, — dennoch ein ehrlicher Mann ist! Was sagen Sie dazu?! (... Stürmischer, das Haus durchtosender Beifall. Alle umarmen den Redner, küssen ihn, küssen den Minister, die Saaldiener, ja sogar die eigenen Kollegen! Der Minister wird auf die Schultern gehoben und als curiosum herumgezeigt. Man sammelt zu einem Denkmal. Es kommen sofort 5000 Lire, in falschen Scheinen, zusammen. Die Sitzung ist zu Ende.)

Immer neue Schrecken.

Was britische Parlamentsmitglieder am hellen Tage träumen.

Die Censorfurcht ist den Briten doch tief ins Blut eingedrungen. Ihre Nasen sind auf das Spionenriechen scharf zugespitzt; überall werden deutsche Verschwörer gewittert, und das noch, nachdem seit zwei Jahren die gewissenhaften Behörden alles, was deutsch ist oder einmal war, oder was einen deutschen Namen trägt, in Konzentrationslager eingepfercht haben.

Watson Rutherford, M. P., verbringt noch jetzt schlaflose Nächte, in denen ihm schattenhafte Deutsche ungezählte Angsttropfen auspressen. Um diese Schatten zu verscheuchen, und seiner patriotischen Seele Erleichterung zu verschaffen, hat er vor einigen Tagen in präzis parlamentarischer Form an den hochlöblichen Staatssekretär des Innern die Interpellation gestellt: „Ob dieser wohl die nötigen Vorkehrungen getroffen habe, um die Aengstlichkeit des Publikums, welche durch die neuesten „Enthüllungen" erweckt worden, gründlich zu beruhigen?" Die Enthüllungen bestanden darin, daß auf einem Landsitz, zwölf Meilen südöstlich von London, ein japanischer Garten, mit zementierten Pfaden und Stein-Fassaden entdeckt worden sei; auf dem Zement könnten fünf schwere Geschütze plaziert werden, so wurde ermittelt, und diese Geschütze (wenn sie dort wären), würden die Hauptlinie der Londoner Eisenbahn bestreichen; und dieser Landsitz sei bis etwa vor einer Woche von einem Amerikaner bewohnt worden, der einen deutschklingenden Namen trage, auch als „Kapitän" angeredet werde. Der M(um) P(itz) Watson Rutherford befragte den besagten hohen Minister des weiteren, ob es ihm bekannt sei, daß auf diesem Landsitz ein Automobil von 80 Pferdekraft stehe, an welchem ein riesiger Scheinwerfer angebracht sei; daß dieses Automobil am 18. Juli von einer Firma mit deutschklingendem Namen angekauft worden sei? Und ob der hochlöbliche Herr Minister wisse, daß ein ähnlicher japanischer Garten, mit ähnlicher Zement-Unterlage ebenfalls von einer Firma mit deutschklingendem Namen bewohnt, westlich von London, existiere?

Der Zensurgewaltige hat nicht gestattet, daß die Antwort des hochmächtigen Ministers dem ohrenspitzenden, auf den Zehen stehenden Weltpublikum vollständig zur Kenntnis gelange. Ergänzt lautet die hier auf ein paar Silben verstümmelte Erwiderung nach verbürgten Berichten, wie folgt: „O hel—denhafter Patriot, wir haben alles getan, um die Angstmeier zu beruhigen."

Weiß nichts, schwatzt aber.

Lord Esher, Josua, Nietzsche und die Zeppeline.

Der sehr bekannte Lord Esher, der schon viele Bücher über alle möglichen Themen geschrieben hat und sich auf den Gebieten der geistigen Kultur wie der Kriegführung zuhause fühlt, beschäftigt sich wieder einmal mit den Deutschen, die er zwar nicht kennt, aber verurteilt. Unter Anknüpfung an den alttestamentlichen Bericht über die Vernichtung der Stadt und Einwohner von Ai durch Josua (Buch Josua, Kap. VIII. Vers 28,29) gibt er im Aprilheft der National Review Beispiele grausamer Kriegführung Friedrichs des Großen sowie Napoleons und fährt fort:

„Ich weiß nichts von Deutschland und Deutschen. Ich bin aufgewachsen bei französischen Verwandten und Fremden, die schwer gelitten hatten, und seit 1870 habe ich den Fuß nicht mehr auf deutschen Boden gesetzt und mit Deutschen nur noch gesprochen, wenn ich dazu gezwungen war. Aber es ist nicht nötig, Deutschland und die Deutschen zu kennen, um die Sinnesart der Rasse zu begreifen."

Selbstverständlich muß man Deutschland nicht kennen, um darüber zu urteilen, es genügt, einige Schriftsteller mißverstanden zu haben. Ohne den Autor zu nennen, zitiert also Lord Esher: „Krieg und Tapferkeit haben größere Dinge vollbracht als Nächstenliebe" und „Sittlichkeit ist die Philosophie der Schwachen"; — dies seien nicht etwa die Gefühle der Militärkaste, sondern das letzte Wort der „deutschen tiefen Denker"....

Daraus zieht der edle Lord nun seine Konsequenzen. Man könne gegen eine gepanzerte Faust nicht mit einem Glacéhandschuh fechten. Deutschland habe kriegerische Mittel — vor allem die Zeppeline —, gegen die England nichts Gleiches stellen könne, um, selbst wenn es wollte, ebenso grausam zu sein, wie die Zeppeline und U-Boote. „Es ist schwer, unsere Matrosen und Soldaten — denen Nietzsche ein versiegeltes Buch ist — dazu zu bringen, Frauen und kleine Kinder zu töten. Unsere Soldaten haben so zahmes Blut, daß sie sogar die biblischen Methoden Josuas scheel ansehen."

Aha, nun endlich weiß man, warum die englischen Soldaten nicht siegreicher sind: weil sie bloß das Buch Josua gelesen, aber nicht gebilligt haben, und nicht die Bücher Nietzsches.

Dennoch gäbe es auch für den hohen englischen Zivilisationsstandpunkt Möglichkeiten zur Vergeltung. Für jedes unschuldige Leben, das einem Zeppelin zum Opfer fällt, solle man jeden Deutschen auf einen Monat aus dem Bereich der großbritannischen Lande verbannen, für jedes torpedierte unbewaffnete Schiff auf ein Jahr, so daß bei Friedensschluß alle Deutschen England zu verlassen hätten und kein Deutscher ans Land kommen dürfe, bis die entsprechenden Fristen abgelaufen seien.

Dieser Lord Esher ist auch ein hervorragender Mathematiker: in England allein sind heute noch über 40,000 Deutsche interniert — wünscht er, daß schon ebensoviel englische Handelsschiffe auf dem Meeresgrund liegen möchten?

Schüttelreime.

Des Feindes Lust am Kampf zu dämpfen,
Pflegt man mit gift'gem Dampf zu kämpfen.

Stramm rückt ins Feld der Meister Schmidt;
Und schmeißt man Bomben, schmeißt er mit.

Es trutzet an der Bratenschüssel
Zu seinem eigenen Schaden, Brüssel.

Wenn heimwärts der Urlauber zieht,
Singt er der Heimat Zauberlied.

Bald wieder wird dem Zaren bange,
Wenn neu kneift die Barbarenzange.

Die Maler malen so kunterbunt,
Wie man es nie noch bunter kunnt.

Sonst ging sie früh zum Harewaschen,
Jetzt muß sie laufen Ware haschen.

Der Vertrag.

Lee Greenspoon über das Verhältnis zwischen London und Washington.

Gut Schabbes Herr Redakteurleben!

Spaß, muß der Herr Wilsonleben haben ä Hannuhe (Freude), wenn im November der Herr Hughes gewählt werd. Un so sicher mecht ich haben ä halbe Million ...., wie heißt ä halbe? Ich mecht haben ä ganze Million so gewiß wie der Herr Hughes gewählt.

Un dann soll haben der Herr Wilsonleben ä Szimche (Spaß), grad wie der Schimme Weinstein hat gehabt ä Szimche.

Der Schimme hat missen gehen ieber Land vor seim Tate un es war gewesen Winter un es war gewesen sehr kalt. Un der Schimme hat gesagt: „Tate — hat er gesagt — kaaf m'r ä paar Händschuh!"

„Wie heißt Händschuh? Wozu willste Händschuh?"

„Nu es ist doch kalt draus ...."

„Kalt?! Steck dei Händ in der Tasch."

Un der Schimme iß gegangen ieber Land vor sein Tate un hat grad nit de Händ gesteckt in der Tasch.

„Warum — hat er gesagt — worum soll ich stecken de Händ in der Tasch? Ich werd' se lassen eraus un ich werdse erfrieren ..... un recht geschieht mei Tate, wenn ich mei Hand verfrier, worum kaaft er mir kaane Händschuh."

So kann sagen der Herr Wilsonleben: „Recht geschieht de Engländer, wenn ich nix wieder gewählt werd, worum habense mir alles zu Lehachles (Trotz) getan?! Nu soll sich der Herr Hughes rum ärgern mit die!"

Ich werd oser mehr klug aus de Engländer un der Regierung in Washington. Frieher war alles ganz klar: "bald haben de Engländer getan was sie wollten, bald hat de amerikanische Regierung getan was sie wollten un so hat es oser gegeben ä beeses Wort.

Se haben sich gut vertragen mitenand unn ich hab missen denken am Manuel Pollak un am Anton Herrnfeld was haben emal wellen schreiben zusammen ä Theaterstick.

Der Manuel Pollak hab nix gegeben Ruh, ä ganzes Jahr hat er gequält un dem Anton Herrnfeld war nebbich mies vor ihm. Aber damit iß er ihm nix geworden los.

Endlich sagt der Herrnfeld: „Lieber Pollak .... Geschäft iß Geschäft — un de Kunst iß ä sehr ä gutes Geschäft wennse geht. Also eh daß mer anfangen — zuerst wellen m'r machen ä Vertrag."

„Scheen — sagt der Pollak — machen m'r ä Vertrag. Ich bin mit allem einverstanden."

„Gut. Der Rebbach (Gewinn) von der gemeinsamen Arbeit werd esoi geteilt, daß Sie kriegen ein Viertel un ich werd behalten drei Viertel."

Der Manuel Pollak hat gemacht ä mieses Ponim.

„Nu, ich hab gemeint Se wären zufrieden mit alles."

„Mit alles ..... das nennen Sie alles? Spaß, ein Viertel iß nix alles, das iß nischt, das iß weniger als nischt. Aber —"

„Wie heißt „Aber". Was sinnen Sie ..... wenn Sie nix wellen ...."

„Nu von nix wellen iß nicht de Rede," sagt Pollak. „Nor denk ich ä Viertel .."

„Gut — sagt der Anton Herrnfeld — schreiben Sie dem ersten Akt alleins un mer teilen halb unn halb. — — — Oder noch besser: schreibense de zwei ersten Akte allein, dann kriegen Sie zwei Drittel un ich ein Drittel."

Der Pollak schmeichelt (lächelt) ieber dem ganzen Gesicht un hält dem Herrnfeld ä große Lobred mit beide Händ.

„Wissense was — sagt der Herrnfeld — damit Se sehen wie großmietig ich bin: schreibense das ganze Stick alleins un Sie sollen haben drei Viertel un ich nehm ein Viertel."

„Gemacht!" ruft der Manuel Pollak un hat unterschrieben dem Vertrag.

Un an die Meiße hab ich missen denken, wenn ich hab gesehen, wie Washington un London haben gemacht Kippe (Teilhaberschaft), wenn Washington hat getan de Arbeit un London hat gehabt dem Rebbach .... wenn aber doch emal kommt der Tag von der Abrechnung? Oi weh, werd es da geben ä Pleite!

Ihr untertänigster
Lee Greenspoon.

Postillons Abschied.

Nun heeßt et ooch für uns: „In't Feld"
Mit unjebrochnem Mut,
Und Du bist for mir anjestellt,
Drum, Weib, vertritt mir jut.

Hier haste Peitsche, haste Horn,
Nimm Dir et um als „Schwager"
Und klettre uff den Kutschbock vorn
„Rollsitz mit Kugellager".

Bist Du am Torweg von de Post,
Denn blase Dein Signal,
Doch plagt Dir jar zu sehr der Frost,
Jenicht een Peitschenknall.

Denn packt Ihr uff de Wagenachs,
Bis jarnicht mehr jeht rin;
Vielleicht is ooch for Deinen Max
Ne Liebesjabe drin.

Stolz als Berliner Postillon
Fahrst Du zum Bahnhofsstand,
Du hattest ja zu Hause schon
Die Ziejel in de Hand.

Sieh, det keen Pferd fällt, wenn et naß,
Och mit de Zeit heeßts sparen,
Und denn merk' Dir det Eene: „Laß'
Dir nich an 'n Wagen fahren.

Du und die Hengste, an Euch drei
Denk' ich in dollster Schlacht.
Nun fahre wohl, bleib' stets mir treu
Und schreib' mir, wat Ihr macht.